

dieselbe heilige Congregation sie nicht bloß toleriert, sondern positiv approbiert, und 1) diese Functionen sind nicht streng=liturgische, sondern außerliturgische und darum in einem viel milderen Sinne zu beurtheilen.

Die Bergpredigt nach Matthäus (Cap. 5, 6, 7).

Von Pfarrer A. Riefterer, in Müllen, Baden.

Fünfter Artikel.

B. Die vollkommene messianische Heilsübung in ihrem Verhältnisse zur alttestamentlichen im Pharisäerthum auf die Spitze getriebene Aeußerlichkeit. (6, 1—18.)

§ 10.

Im Vorhergehenden hat der Herr gezeigt, wie ungenügend das alte Gesetz ist, hat es vertieft, vergeistigt, verinnerlicht. Diese Innerlichkeit, führt er jetzt weiter aus, muß aber auch das leitende Princip bei der Gesetzesausübung, bei der Vollbringung der von den Bürgern des Messiasreiches zu übenden Tugenden sein, wenn sie gottgefällig, lohneswürdig sein sollen. Der Herr zeigt das, indem er hinweist auf die Gottmißfälligkeit der mit dem alttestamentlichen Buchstabendienste zusammenhängenden prunkvollen Aeußerlichkeit. „Häufig ist der Wortlaut des mosaischen Gesetzes einladend genug, alles Gewicht, alle sittliche Bedeutung einzig nach außen in die sichtbare, vollendete That zu verlegen, als ob der Grund, wo die Thaten keimen und reifen, das Innere des Menschen, dem Gesetzgeber unzugänglich oder gleichgiltig wäre. Und wirklich, die Entwicklung Israels hat von jeher dieser drohenden Gefahr am wenigsten Widerstand geleistet. Die Schriften der Propheten sind voll von Klagen und Warnungen in diesem Sinne und, was bei so äußerlicher Erfassung des Gesetzes natürlich scheint, zur entsprechenden inneren Leere gesellt sich leicht das Prunken mit der Aeußerlichkeit, ob es Heuchelei, Scheinheiligkeit, geistige Hoffart oder wie immer heiße“ (Grimm). So geht der treuesten Gesetzeserfüllung im alten Bunde die Gefahr rein äußerlicher, heuchlerischer Werkthätigkeit unmittelbar zur Seite. Und dieser Gefahr ist die eifervollste Gesetzeserfüllung, die pharisäische, am meisten erlegen. In ihr hat die prunkende Aeußerlichkeit ihren widerlichsten Ausdruck erhalten. An dieser pharisäischen „Gerechtigkeit“ aber krankten zu einem guten Theile oder wohl zum größten Theile alle Juden zur Zeit Jesu. Darum warnt der Herr hauptsächlich von ihr. Hat er zuvor gezeigt, daß die Gerechtigkeit der Seinen die Gerechtigkeit der Schriftgelehrten und Pharisäer bezüglich des Kreises oder Umfanges der zu übenden Tugenden übertreffen muß, so zeigt er jetzt (6, 1—18), daß die Gerechtigkeit seiner Jünger die der Pharisäer auch übertreffen muß

bezüglich der Tugendübung selbst, daß das vollkommene Gesetz auch in vollkommener, gottgefälliger Intention solle erfüllt werden. Er schildert das insbesondere an den gebräuchlichsten und hervorragendsten Werken der Juden, dem Almosen (6, 2—5), dem Gebete (5—15) und Fasten (16—18), was umso näher lag, als sich gerade hierin die durch den Buchstaben des Gesetzes geschützte, äußerliche, geistlose Gesetzeserfüllung, also das Gegentheil der von Jesus geforderten am deutlichsten kundgab. Und da, wie bereits bemerkt, dies von der pharisäischen Praxis am meisten galt, so tritt der Gegensatz zu dieser scharf hervor, indem der Herr, auch ohne sie mit Namen zu nennen, nachdrücklichst betont, daß nur Tugendübung im antipharisäischen Geiste Himmelslohn zu hoffen hat.

Dieser Geist oder diese rechte Intention besteht aber in dem Bestreben, in allweg dem allwissenden Gott zu gefallen ohne Rücksicht auf Belteitelkeit oder Menschenlob. Darum spricht der Herr zuerst im allgemeinen warnend: 1. „Habet aber acht, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht übet vor den Menschen, um von ihnen gesehen zu werden; andernfalls habt ihr keinen Lohn bei eurem Vater, der im Himmel ist.“

Dieser Vers ist nicht schon von einer Species (so daß „Gerechtigkeit“, δικαιοσύνη, schon, wenn es überhaupt sprachlich möglich wäre, für „Almosen“ stände), sondern von dem Genus der guten Werke zu verstehen. Jeder der drei Absätze (2—17) spricht zuerst von der Art des pharisäischen Werkes, stellt ihm sodann das christliche gegenüber und schließt mit dem nachdrücklichen „Sie haben ihren Lohn dahin.“ Hiermit stellen sie sich als Species des allgemeinen Satzes dar, welcher mit derselben Drohung des Lohnverlustes schließt (Tholuf).

Die werktthätige Gerechtigkeit oder die Tugendübung darf also, wenn sie verdienstlich sein soll, nicht geschehen „vor den Menschen, um von ihnen gesehen zu werden“ — nicht aus Eitelkeit oder Selbstsucht. Denn wo der Egoismus das Motiv des Handelns ist, da kann von einem Verdienste vor Gott nicht die Rede sein und folglich auch nicht von einem Lohne von Gott. Die guten Werke haben nur dann Gottes Wohlgefallen, wenn ihr erster Beweggrund der Wille Gottes und ihr letzter die Ehre Gottes ist. Ist das nicht der Fall, ist vielmehr Eitelkeit, Selbstsucht dein Motiv, so arbeitest du nicht für Gott, kannst also auch von Gott keinen Lohn erhoffen, magst diesen bei den Menschen suchen, vor denen du dein Werk gethan. Gut, sagt ein alter Ereget: „Was sollst du von Gott empfangen, da du ihm doch nichts gegeben? Denn, was um Gottes willen geschieht, wird Gott gegeben und von ihm angenommen, was aber um der Menschen willen geschieht, wird in den Wind gestreut, denn, was ist Menschenlob anders, als eitel Wind? Das Lob hat aufgehört und du hast deinen Lohn verloren. Was ist aber das für eine Weisheit . . . Gottes Lohn verschmähen, der da ewig dauert und statt seiner flüchtiges Menschengerede sich wählen?“

Weil die menschliche Natur so sehr zur Eitelkeit neigt, warnt der Herr die Seinen mit allem Nachdruck davor „Habet acht!“, seid auf eurer Hut wie vor einem gefährlichen Feinde, der unvermerkt sich einschleicht! Und um uns recht wirksam anzutreiben, die Ehrbegierde zu unterdrücken, weist er auf den Schaden hin, den sie uns zufügt.

Es ist klar, daß das Verbot des Herrn, man solle die guten Werke nicht thun „vor den Menschen“, nicht überhaupt auf die Oeffentlichkeit des guten Werkes geht, sondern auf das absichtliche Aufsuchen derselben zum Zwecke eigener Ehrung. Der Herr setzt ja hinzu: „um von ihnen gesehen zu werden“. Es ist also von einem Schauspieler die Rede, wie denn auch der *προσπίτης* (Vers 2), dem der Herr solches zuschreibt, im ursprünglichen Sinne ein Schauspieler ist. Wer also seine guten Werke thut, nicht um der Menschen willen, sondern um Gottes willen, thut sie eigentlich, wenn auch viele ihn sehen, doch nicht vor ihnen, sondern vor Gott, auf den all' seine Absicht geht.

Und so hat er Lohn bei seinem Vater im Himmel. Er nennt den „Vater“, um schon durch den Namen uns anzutreiben zum Eifer, Gott zu gefallen; denn, welcher gute Sohn will nicht lieber seinem Vater gefallen, als sonst beliebigen Menschen?

Schon Chrysostomus macht darauf aufmerksam, daß „vor den Menschen“ und „um von ihnen gesehen zu werden“ nicht identisch oder tautologisch ist. „Wenn man,“ sagt er, „genau acht gibt, so ist jenes nicht dasselbe, sondern ganz anders und er wendet große Genauigkeit . . . an. Denn man kann jenes vor den Menschen üben, ohne solches zu thun, um gesehen zu werden, und man kann wiederum es nicht üben vor den Menschen und selbes thun, um gesehen zu werden. Darum empfängt nicht überhaupt die That an sich, sondern die Absicht bei der That Lohn oder Strafe.“

Diese im Vers 1 gegebene allgemeine Warnung wird nun im Folgenden auf Almosen, Beten und Fasten angewandt, theils weil bei ihnen leicht die Ehrsucht sich breit machen kann (vergl. Luk. 18, 11), theils weil diese drei von jeher (Tob. 12, 8) vorzugsweise als Werke der Gerechtigkeit oder gute Werke galten, da sie eben nichts anderes sind, als die Erfüllung der sittlichen Obliegenheiten des Menschen Gott, dem Nächsten und sich selbst gegenüber.

a) Vom rechten Almosengeben. (6, 2—4.)

Ferne sei von dir das Streben, die Aufmerksamkeit der Menschen auf deine guten Werke zu lenken. Das gilt vor allem vom Almosen:

2 ff. „Wenn du also Almosen gibst, so posaune es nicht vor dir her, wie die Heuchler thun in den Synagogen und auf den Straßen, damit sie von den Menschen gepriesen werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin. Sondern, wenn du

Almosen gibst, so wisse deine Linke nicht, was deine Rechte thut, auf daß dein Almosen im Verborgenen ist und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir's vergelten."

Das Almosengeben galt bei den Juden für das vorzüglichste unter den guten Werken, für ganz besonders gottgefällig und verdienstlich (Spr. 10, 2; Tob. 2, 16. 22.). Es befreit vom Tode (Tob. 12, 9), reinigt von Sünden (Dan. 4, 24), erlöst vom Uebel (Eccli. 29, 15). Das Entziehen des Almosen ist Verletzung des Rechtes, das der Arme hat (Eccli. 4, 1), wird von Gott bestraft (Spr. 21, 13). Im Leben frommer Personen wird oft auch ihre Wohlthätigkeit erwähnt (Spr. 31, 11). Schon frühe soll man dazu angehalten werden (Tob. 14, 11). Praktische Anweisung dazu Sir. 12, 1 ff.; 18, 15; 20, 13 ff.

Der Herr läßt dem Almosen seinen vollen Wert, indem er an erster Stelle davon spricht. Er zeigt aber, vor was man beim Almosengeben sich hüten muß, nämlich, daß es nicht vor den Menschen gegeben und so Gottes Lohnes verlustig sei; und was man thun muß, daß es vor Gott gegeben werde, Gottes Lohnes wert sei: das erste Vers 2, das andere Vers 3. In der ersten Beziehung sagt er:

„Wenn du Almosen gibst, sollst du es nicht vor dir herposaunen.“ „Wenn du Almosen gibst“, hat, beiläufig bemerkt, nicht den Sinn: wenn du einmal so thust, dann — als ob Jesus aus dem Almosen (und unten aus Gebet und Fasten) kein Gebot mache; nein, Jesus erwartet, daß es geschieht, spricht aber kein bestimmtes Gebot aus, weil das ganz unnöthig war. — „Vor dir herposaunen“ ist malerisch. Die Posaune mit ihrem Schalle geht dem Bläser voran. Man hat das „Posaunen“ im eigentlichen Sinne nehmen wollen, als ob die Pharisäer die Gewohnheit gehabt hätten, durch Blasinstrumente die Armen zum Almosenholen zusammenzurufen. Aber davon finden sich keine Beispiele. Der Ausdruck ist bildlich aufzufassen, was auch das gegensätzliche unstreitig bildliche „so wisse deine Linke nicht“ verlangt. Wir haben eine plastische Bezeichnung, durch welche alles Aufsehen Erregende verboten wird. Als abschreckendes Beispiel solch prunkender, das Lob der Menschen suchender Almosenspendung wird jene „der Heuchler“, das ist der Pharisäer, hingestellt. Sie benützen die am Sabbath stattfindende Almosensammlung in den Synagogen oder das Almosenspenden an die Bettler auf den Straßen, um ihre Wohlthätigkeit recht auffällig dem Publicum zu Gesichte zu bringen. „Heuchler“ nennt der Herr die Pharisäer, weil dieselben nach Lukas 16, 14 im Grunde der Seele geizig waren und somit bei anscheinend bereitwilligem Almosenspenden sich mit ihrer innern Gesinnung in Widerspruch setzten. Vor ihrer Gefplogenheit, Almosen zu geben, warnt der Herr aufs eindringlichste. Feierlich versichert er, daß diese Heuchler ihren Lohn schon empfangen haben. Sie haben den ganzen Zweck ihrer

Mildthätigkeit, Ehre bei den Menschen, wirklich erreicht, aber von Gott, um dessetwillen sie nichts gethan, nichts zu hoffen.

Ihnen wollet also nicht gleichen.

„Du, wenn du Almosen gibst“ (das vorangestellte „Du“ hebt eindringlich den Gegensatz hervor), so Sorge, daß es vor Gott geschieht. Das ist aber nur dann der Fall, wenn es so verborgen gegeben wird, „daß die Linke nicht weiß, was die Rechte thut.“ Diese Mahnung des Herrn ist auch heute nicht unnütz. Wie die Pharisäer damals auf ihre Weise ihr Almosen kundmachten, thut es die moderne Welt in der ihrigen. Man zeichnet sich in die Sammellisten; man gibt, daß es in der Zeitung jedermann lesen kann. Der Herr kleidet seine Mahnung in eine schöne Gleichnißrede, die den anschaulichsten Gegensatz zum „Ausposaunen“ der Heuchler bildet. Der einen energischen Metapher setzt er eine ebenso energische andere entgegen. So ganz allem Aufsehen ferne, rein und allein auf Gott gerichtet, soll dein Wille beim Almosengeben sein, daß du deine Gutthat selbst vor dem verborgen wünschst, der dir so nahe steht, wie die linke Hand der rechten. Was steht in näherer Beziehung zueinander, als die Glieder des Leibes und vorzüglich die zueinander gehörigen, die bei den Griechen und Römern deshalb „Brüder“ genannt wurden? Die Rechte gibt das Almosen; soll nun die so nahe verwandte Linke nicht einmal davon wissen, so bezeichnet das in schöner Anschaulichkeit, wie auch nicht der nächste und vertrauteste Freund unter den Menschen, sondern allein der Vater im Himmel Zeuge desselben sein soll. Solches Almosengeben schonst liebevoll den Beschenkten und ehrt allein Gott, den allwissenden Vergelter alles Guten, ist also (den Gnadenstand vorausgesetzt) ein wahrhaft gutes Werk und als solches hohen himmlischen Lohnes sicher. Der Vater, der „im Verborgenen“, Verhüllten, Zugedeckten, Dunkeln, wie im Aufgedeckten, Hellen sieht (dem nichts unbekannt bleibt), wird es vergelten. „Glückseliger Tausch,“ sagt Chrysostomus, „wenn du dich jetzt den Menschen zur Schau stellst, wirst du etwa von zehn, zwanzig oder hundert Menschen gesehen werden; wenn du aber jetzt alles Aufsehen meidest, wird dich Gott einst verkünden vor der ganzen Welt.“

Auch hier gibt der Herr eine Vorschrift nicht für die äußere That, sondern für die Willensrichtung. Wenn du den Willen hast, dein Almosen rein um Gottes willen zu geben, so wird dasselbe, wenn auch in voller Deffentlichkeit gegeben, nicht vor den Menschen gegeben sein, sondern vor Gott. Nicht überhaupt das öffentlich gegebene Almosen ist Gott mißfällig, sondern das aus Ehrsucht öffentlich gegebene.

b) Vom rechten Beten. (6, 5—15).

Zum zweiten wendet der Herr seine Vers 1 gegebene allgemeine Regel an auf das Gebet, welches von den Rabbinen unter den guten Werken ebenfalls an zweiter Stelle genannt wird. Die

heiligen Bücher, wie die Schriften der Rabbinen sind voll der Lobpreisung des Gebetes und seiner Wirkungen. David betheuert oft, daß ihm geholfen wurde, sowie er betete (Ps. 4, 1 al.). Die spätern Juden nennen das Gebet eine Wurfschaukel; wie diese das Getreide, so wendet jenes den Zorn Gottes. Viele tausende von Engeln haben das Amt, Israels Gebete aufzunehmen. Im Geseze kommen keine Anordnungen über das Gebet vor; nur bei der Darbringung der Erstlingsfrüchte und des Armenzehnten (Deut. 26, 3) war ein Gebet ausdrücklich vorgeschrieben. Das Gebet war der Privatandacht anheimgestellt, als solche aber stets gebräuchlich und so alt, als die Gottesverehrung selbst (Gen. 18, 23; 20, 17 al.). Daß viel an allen Orten und zu aller Zeit von den frommen Juden gebetet wurde, sehen wir aus den Psalmen. Von Salomo ist uns ein herrliches Gebet, das er bei der Tempelweihe gesprochen, aufbehalten (1 Kön. 8, 56 ff.).

Nach dem Talmud waren mit dem Morgen- und Abendopfer bestimmte Gebete verbunden (vergl. Ps. 73, 20. 136). Im Exil trat an die Stelle des Opfers das Morgen- und Abendgebet, wozu bald das Nachmittagsgebet kam (Dan. 6, 11; 9, 21; Apg. 3, 1). Zuhause betete man besonders im Obergemach (Dan. 6, 11; Jud. 8, 5; Tob. 3, 12), das Angesicht nach dem Heiligthum gewandt (1 Kön. 8, 44; Dan. 6, 11). Außerdem sprach man vor oder nach dem Essen regelmäßig ein Gebet (Matth. 15, 36; Joh. 6, 11; Apg. 27, 33). Man betete vor wichtigen Unternehmungen (Jud. 13, 7), im Kriege vor der Schlacht (Makkab. 5, 33; 11, 71 al.). In der Regel stand man beim Gebete (1 Sam. 1, 26; 1 Kön. 8, 22), oder man betete zur Erde niedergeworfen (Gen. 24, 26; Jud. 9, 1); die Hände hob man im erstern Falle bald zum Himmel (1 Kön. 8, 22; Neh. 8, 7 al.), bald breitete man sie aus (Jf. 1, 15; Esra 9, 5). Beim demuthsvollen Bußgebet legte man sie auf die Brust oder schlug diese damit (Luk. 18, 13). Für besonders verdienstlich galt das Gebet in den Synagogen; dort gab es eigene Vorbeter.

Wie zuvor bezüglich des Almosens, so warnt der Herr auch bezüglich der Übung des Gebetes zuerst vor ehrwürdigen Motiven (Vers 5) und fügt dann die rechte Weise der Vollbringung hinzu (Vers 6).

5 f. „Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht sein, wie die Heuchler; denn sie lieben es, in den Synagogen und an den Straßenecken stehend zu beten, damit sie den Leuten bemerklich werden. Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin.“

„Selbstgefälligkeit und Ruhmsucht waren also auch beim Beten für die Pharisäer die treibenden Motive, erscheinen hier aber noch widerlicher, als beim Almosenspenden, weil das Gebet als ein innerer, geistiger Act seiner Natur nach jeder Ostentation widerstrebt.“ Auf „stehend“ liegt kein besonderer Nachdruck, als ob auf

eine Art von Entzückung angepielt wäre; es gehört mehr zur anschaulichen Schilderung. „Betend stehen“ oder „stehend beten“ ist, weil man meistens beim Gebete zum Zeichen der Ehrfurcht stand, gegenüber dem im Morgenlande so häufigen Sitzen, eine dem Hebräer gläubige Formel, womit er nichts anderes sagen will, als wir mit „beten“ allein.

Die pharisäischen Heuchler beteten ostentativ, um vor der Menge sich als die Frommen Israels zu präsentieren. Zur Schau-
stellung ihrer Frömmigkeit benutzten sie die Synagogen und selbst die Straßen. Dort stellten sie sich wahrscheinlich auf die vornehmsten, der Menge am meisten in die Augen fallenden Plätze (Matth. 23, 6), mit auffallend großen Gebetsriemen und Quasten geschmückt (Matth. 23, 5). Auf den belebtesten Straßenplätzen ließen sie sich wohl von den Gebetsstunden (der dritten, sechsten und neunten [Apg. 2, 15; 10, 9; 10, 30]) überraschen oder wählten diese Vertlichkeit auch außerhalb dieser Zeiten für ihre Andacht. Feierlich erklärt der Herr wiederum, wie zuvor, daß solch heuchlerisches Beten keinen Gotteslohn bringt. Diese Leute beteten, um sich selbst, nicht Gott zu ehren, haben deshalb mit der Menschenehre all' ihren Lohn empfangen, von Gott keinen zu hoffen. Menschenlohn wollten sie; den bekommen sie — mehr nicht.

Nicht so sollst du es machen: „Du aber, wenn du betest, gehe in dein Gemach und schließe deine Thüre und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen sieht, und dein Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir vergelten.“ Dein Herz und Sinn soll einzig auf den allwissenden himmlischen Vater sich richten, ganz ihm zugewandt, den Weltdingen gleichsam entrückt sein. Die vom Herrn hier verlangte Andacht im stillen Gemach (zur Verstärkung der Abgeschiedenheit wird noch der Verschluss hinzugefügt) veranschaulicht als concretes Beispiel jedes mit selbstloser Sammlung verrichtete Gebet und darf nicht, wie oft geschieht, dahin urgirt werden, als ob der Herr damit sich gegen den öffentlichen gemeinsamen Gottesdienst erkläre. Hat er ja doch selbst diesem oft genug beigewohnt (Luk. 2, 42; Joh. 2, 13; Matth. 4, 23; Marc. 1, 21 al.) und ihn ausdrücklich als segensreich bezeichnet (18, 19). Wie das alte Testament ihn übte, so auch die vom Herrn belehrte apostolische Kirche (Apg. 1, 14. 24; 2, 42; 4, 24; 1 Tim. 2, 8 al.). Es handelt sich hier gar nicht um den Ort als solchen, sondern um die Gesinnung, nicht um einen Gegensatz zwischen öffentlichem und geheimem, sondern von ostentativem und demüthig innerlichem Gebete. Weil das Gebet ein geistiger Verkehr ist mit Gott, so muß der Betende sich von allem freihalten, was diesen Verkehr stört oder aufhebt. Das ist natürlich vor allem die Ostentation. Somenig soll beim Beten dein Sinn auf Menschen gehen, als befändest du dich einsam in verschlossener Kammer. Wenn du aber wirklich in dieser Gemüthsverfassung bist, so kannst du auch mitten in der größten

Verjammung und auf öffentlichem Plage gottgefällig beten. Die größte Deffentlichkeit ist so für dich eine verschlossene Kammer. Gut sagt Theophylakt: „Wie nun? soll ich nicht in der Kirche beten?“ Gewiß, aber im rechten Geiste. Denn der Ort ist's nicht, der schadet, sondern die unrechte Weise und Meinung.“ Weil es sich nicht um den Ort des Betens, sondern um die Gesinnung des Beters handelt, haben viele Väter „Gemach“ und „Thüre“ mystisch erklärt. „Die Thüre,“ sagt S. Augustin, „ist der fleischliche Sinn; außen ist alles Zeitliche, welches durch den fleischlichen Sinn in unsere Gedanken eindringt und in leeren Trugbildern den Betenden bestürmt. Man muß also die Thüre verschließen, das heißt, dem fleischlichen Sinne widerstehen, daß ein geistiges Gebet zum Vater gelange, das im Innern des Herzens verrichtet wird.“

Solch' ein ganz in Gott versenktes, der Außenwelt gleichjam entrücktes Gebet wird dem allgegenwärtigen, allschauenden Gotte wohlgefällig sein und von ihm belohnt werden. „Der Vater, der im Verborgenen sieht, wird dir's vergelten.“ Wie groß, ruft S. Chrysostomus aus, ist doch die Menschenfreundlichkeit Gottes, der da Lohn zu geben verheißt, wenn wir zu ihm um Gutes flehen. Ein irdischer König hält es nicht des Lohnes wert, daß er von Vielen um etwas gebeten wird; er glaubt vielmehr die größte Wohlthat gespendet zu haben, dadurch, daß er den Bittenden angehört hat. Gott aber hört uns nicht bloß an, sondern macht sich auch noch dafür, daß wir zu unserem Nutzen ihn bitten, zu unserem Schuldner.

7. Den guten Willen, recht zu beten, voraussetzend, warnt nun Jesus die Seinen noch vor einem Fehler, der bei den Heiden anläßlich des Bittgebetes besonders vorkam. Da in Galiläa Heiden in ziemlicher Anzahl wohnten (hatte ja doch die Provinz selbst ihren Namen von dem „Kreis der Heiden“ Jos. 20, 7; Jf. 9, 1 [8, 23]. der sich im Norden in den Stamm Nephthali einschob) und auf ihre israelitischen Nachbarn wie in anderer, so auch in religiöser Beziehung bemerkbaren Einfluß ausübten, so war diese Warnung nicht unnöthig. Der Herr sagt:

„Wenn ihr aber betet, wollet nicht Worte plappern, wie die Heiden; sie wähnen nämlich, daß sie vermöge ihrer Geschwätzigkeit erhört werden. Werdet also ihnen nicht gleich, denn es weiß Gott, euer Vater, weissen ihr bedürfet, ehe ihr ihn bittet.“

Die Heiden hatten viele Götter und Göttinnen, welche sie beim Bittgebete, um bei niemand anzustoßen, nach all' ihren Titeln und Benennungen ohne Umstellung und Auslassung der einzelnen Namen grüßen zu müssen glaubten. Und weil sie ferner glaubten, es komme, um ihre Götter über ihre Anliegen recht zu belehren und zur Hilfe zu bewegen, alles auf die rechten Worte an, so suchten sie diese auf's ängstlichste. Kein Ausdruck war ihnen gut genug; immer haschten sie abergläubisch nach neuen, besseren Worten und Wendungen. Durch all' das verfielen sie natürlich dem Gepappel

und Wortfram, der abergläubischen Vielschwägerei, einer Verirrung, die, wie man sieht, eine nothwendige Folge der verkehrten heidnischen Begriffe von Gottes Wesen und Eigenschaften war. Denn für je unvollkommener man die Götter hielt, desto mehr Worte glaubte man aufbieten zu sollen zu ihrer Belehrung und Ueberredung. „Da nun aber das messianische Reich die vollkommenste Erkenntnis Gottes bot und speciell auch die göttliche Allwissenheit lehrte, so mußte fortan nicht die Form, sondern der Gedanke und die Intention beim Gebete die Hauptsache bilden“ das kindlich gläubige Vertrauen. „Ein vertrauensvoller innerer Aufblick zu dem mit väterlichem Wohlwollen von Ewigkeit auf unsere Bedürfnisse schauenden Gotte ist von nun an herabder als der größte Schwall und Schall der heidnischen Gebetsformeln.“ Dann verwirklicht sich, was bei Jf. 65, 24 versprochen: Und es geschieht: Ehe sie rufen, werde ich erhören; indes sie noch reden, erhöhe ich. Werdet also, sagt der Herr liebevoll, nicht den Heiden gleich; ihr thörichtes Thun entspringt aus Mangel an Vertrauen. Es bedarf bei euern Bitten nicht vieler ängstlich gesuchter und wohlgesetzter Worte. Seid unbekümmert um die Worte, habt Vertrauen! Ihr braucht euern himmlischen Vater nicht erst zu belehren, „er weiß, was ihr bedürft, ehe ihr ihn darum bittet.“ Es ist durchaus unbegründet, aus diesen Worten des Herrn schließen zu wollen, daß er das Bittgebet überhaupt für unnöthig erkläre; denn so käme er ja mit seinen eigenen Worten (B. 6; 7, 7) und seinem Handeln (26, 44) in Widerspruch. Er sagt: Bittet und es wird euch gegeben werden u. und lehrt uns ja ein eigenes Bittgebet. Und obgleich sein Vater wußte, wessen er bedurfte, rief er ihn doch dreimal an. Nicht um den Allwissenden zu belehren, bitten wir. Wir sind ja, sagt S. Hieronymus, nicht Erzähler, sondern Beter; denn etwas anderes ist es, einem Unwissenden etwas erzählen, etwas anderes, den Wissenden um etwas bitten. Um unserer Willen ist es nothwendig, ja unerläßlich zu bitten, damit unser Herz durch Demuth und das Bekenntnis der Abhängigkeit und Hilfsbedürftigkeit gereinigt und geläutert für die himmlischen Wohlthaten, um die wir bitten, empfänglich und würdig werde. „Wir disponieren nicht Gott durch unser Gebet, sondern uns selbst müssen wir disponieren, indem wir die Hindernisse der Erhörung entfernen, und das geschieht eben durch das Gebet, das ein so schönes Bekenntnis unserer Armut, Unzulänglichkeit und Unwürdigkeit und andererseits ein glorreiches Bekenntnis der Macht, Güte und Treue Gottes ist“ (Meisler). Wer entbindet das Kind von der Pflicht, zu bitten, weil der Vater sein Bedürfen schon kennt?

Man hat sodann behauptet, der Tadel, welchen der Herr in diesem Verse ausspricht, treffe auch das bei uns Katholiken übliche öftere Beten des Vaterunsers, die Wiederholungen beim Rosenkranz und den Vitaneien. Aber ganz mit Unrecht. Der Herr spricht, wie gezeigt, einzig vom eiteln, abergläubischen vertrauensarmen Wortfram.

Nichts von dem paßt aber auf die eben genannten Gebetsweisen. Das sind keine eiteln, sondern klar bestimmte, gehaltvolle heilige Worte. Und wir wiederholen sie nicht aus abergläubischen Gründen, sondern im anhaltenden Eifer des Gebetes. Wenn man uns darob tadelt, muß man auch den Herrn tadeln, von dem es heißt: er betete zum drittenmale, indem er dieselben Worte sprach (Matth. 26, 44) und die heiligen Jünglinge im Feuerofen, die einunddreißigmal das „Preiset den Herrn“ und den Psalmisten (Ps. 135; vergl. Ps. 106 und 117), der sechsundzwanzigmal „denn in Ewigkeit währt sein Erbarmen“ wiederholt. Ebenjowenig verwirft der Herr das längere Beten in rechter Gemüthsstimmung. Er und die Apostel fordern oft zu anhaltendem Gebete auf (Luk. 18, 1 ff.; 1 Thess. 5, 17 al.) Schön sagt der heilige Augustin: Ferne sei vom Beten das Vielschwäzen, nicht aber möge fehlen das Vielbitten, wenn der Wille im Eifer beharrt. Und wieder: Etwas anderes ist Vielschwäzen, etwas anderes ein anhaltender Affect; denn das ist nicht ein Vielschwäzen, wenn länger gebetet wird. Vielschwäzen im Gebete heißt, das Nothwendige mit überflüssigen Worten thun, Vielbeten aber bei dem, den wir anrufen, mit anhaltender frommer Herzensanmuthung anklopfen. — Der Herr verharrte selbst ganze Nächte im Gebete (Luk. 6, 12; 22, 43); ebenso betete die apostolische Kirche anhaltend (Apg. 1, 13; 12).

Vers 9. Im Gegensatz zum Wortkrame der Heiden gibt nun Jesus im Folgenden ein Mustergebet, welches in gedrängter Form die wichtigsten Anliegen zusammenfaßt: „Ihr sollt darum also beten“; das ist, weil ihr nicht wie die Heiden beten sollt, so sollt ihr also beten. „Also“ bedeutet nicht „dem ähnlich“, sondern „nach diesem Formular“; wie es vom priesterlichen Segen heißt: „So sollt ihr segnen“, nämlich mit Aussprechen dieser Worte. Und: „Also sollst du sagen!“ sprach Gott zu Bileam (Num. 23, 5), da er dem Bileam sein Wort in den Mund legte, es zu verkünden. Und in den Worten Gottes an die Propheten kommt der Ausdruck: „So spricht der Herr“ ganz genau mit dem andern: „Dieses spricht der Herr“ überein. Jesus will, daß man „also“ bete, wie er vorbetet. Er gibt ein Mustergebet, in welchem er zeigt, um was, in welcher Form, in welcher Ordnung und mit welchem Vertrauen man beten muß. Damit sollen freilich andere Gebetsweisen nicht ausgeschlossen sein. Das erhellet sowohl aus dem Beispiele des Herrn selbst und seiner Apostel (Matth. 26, 39; 11, 25; Joh. 17, 1; Apg. 4, 24), als auch aus der Erwägung, daß der Herr die in den Büchern des alten Testaments enthaltenen Gebete, Psalmen u. gewiß nicht mißbilligen wollte (vergl. Matth. 27, 46).

„Christi Gebetslehre ist, wie alles bisherige, im idealen Sinne zu nehmen, enthält somit keine exclusive Vorschrift, indem es solche für die Äußerungen des Gebetes ebenjowenig gibt, als für die der Nächstenliebe“ (Schegg). Aber aus naheliegenden Gründen theils der Ehrfurcht

gegen den Herrn, theils der Kraft des Gebetes wird sich der betende Christ, womöglich stets an die Worte Jesu halten. „Leichter,“ sagt der heilige Cyprian, „finden wir Gehör, wenn wir mit den Worten, welche der Sohn uns gelehrt hat, zum Vater sprechen. Vertraut und nicht fremdartig ist die Bitte, welche den Herrn mit seinen eigenen Worten bittet. Mit Recht nehmen wir, die wir den Heiland beim Vater zum Fürsprecher haben, für unsere Sünden betend, die Worte unseres Fürsprechers zu Hilfe.“ So ist denn das Vaterunser das hauptsächlichste Gebet der Christenheit von Anfang an gewesen. „Wer sie zählte, alle die Vaterunser, die seither aus der Menschenbrust emporstiegen bei Tag und Nacht, in Freud und Leid, in Angst und Rathlosigkeit, im heißen Danke, in seliger Verzückung, in ringender Verzweiflung. Und wer all' die Himmelskräfte bemäße, die als Antwort auf solches Flehen, auf das Gebet des Herrn niederstiegen, wie eine ununterbrochene Flut von Licht und Trost auf die so Betenden sich ergossen“ (Grimm).

In wunderbarer, wahrhaft göttlicher Weise durchdringen sich in diesem Gebete Einfalt und Tiefe, Demuth und Erhabenheit. Soviel Herrliches auch seit ältester Zeit von den erleuchteten Männern über dieses Gebet gesagt worden, dennoch steht der einfache Wortlaut desselben über aller, auch der frömmsten menschlichen Auslegung. „Lange Jahre der Uebung und Betrachtung erschöpfen nicht diesen Abgrund voll Weisheit und Innigkeit und jede Gnade der Erleuchtung läßt neue Erkenntnis und Tröstung darin entdecken“ (Reischl). Mit Recht nennt es Tertullian ein *breviarium totius evangelii* und Cyprian ein *compendium coelestis doctrinae*.

Die priesterlichen Gewänder.

(Eine archäologisch-liturgische Studie.)

Von P. Beda Kleinschmidt O. S. Fr. in Harrevelsd.

Erster Artikel.

„Aaron, deinem Bruder mache ein heiliges Kleid zur Ehre und Zierde. Rede mit allen, die weisen Herzens sind, die ich erfüllt habe mit dem Geiste der Klugheit, daß sie Aaron Kleider machen, damit er geheiligt mir diene“. ¹⁾ „Wie der Morgenstern im Nebel, wie der Vollmond zur Zeit seines Leuchtens, wie die Sonne in ihrem Glanze, so leuchtete der Hohenpriester im Tempel Gottes; wie der Regenbogen glänzt zwischen herrlichen Wolken, wie blühende Rosen in den Tagen des Frühlings, wie Lilien an Wasserbächen, wie duftender Weihrauch in den Tagen des Sommers, wie ein leuchtendes Feuer und ein im Feuer angezündeter Weihrauch, wie ein Gefäß von gediegenem Golde mit allerlei kostbaren Steinen

¹⁾ Exod. 28, 23.